

DER SEELSORGER HAT DAS WORT

Wir geben im folgenden die Anschauungen und Wünsche wieder, die ein in der Jugendführung tätiger Heimkehrer-Priester unter dem Thema zusammenfaßt:

WAS KANN ZUR VERLEBENDIGUNG UNSERER PFARRGEMEINDE GESCHEHEN?

„Pfarrgemeinde“ ist Kirche im Kleinen. Die Kirche aber ist der als mystischer Leib in Raum und Zeit fortlebende Christus. Pfarrgemeinde ist also dieser Teil des mystischen Leibes, wie er hier und heute in dieser ganz bestimmten Gemeinde in Erscheinung tritt.

„Das Leben“ dieser Pfarrgemeinde ist daher das Leben Christi in den einzelnen Gliedern und in der Gesamtheit der Pfarre.

„Verlebendigung“ heißt also, dieses Leben Christi in den Menschen wecken und hüten und vermehren, daß es wirklich strömt und lebt. Dieses „Leben Christi in uns“ vollzieht sich aber unter ganz bestimmten Formen und äußeren Zeichen, die Christus selbst eingesetzt hat: In den Sakramenten, vor allem im Mysterium der Eucharistie. „Das heißt, zur kleinen Herde Christi gehören: ganz durchlebt sein von Seiner Gegenwart als unserem Leben . . ., so daß Er in uns geheimnisvollerweise alle Handlungen Seines irdischen Lebens wiederholt: Geburt, Fasten, Versuchung, Kämpfe, Siege, Mühsale, Leiden, Tod und Himmelfahrt . . .“ (Newman).

Eine Pfarrgemeinde „verlebendigen“ heißt also, die Gläubigen dorthin führen, wo dieses Leben Christi sich vollzieht: Zum Altar! Denn bei der Mysterienfeier am Altar wird das Leben und Heilsgeschehen Christi gegenwärtig gesetzt. Hier lebt also Christus wirklich — und zwar zu dem Zwecke, daß dieses Sein Leben in die Glieder Seines mystischen Leibes überströme. Leider ist das Wort „Liturgie“ zu abgegriffen und wird meist zu sehr eingeschränkt, um damit dieses bedeutsame Geschehen ausdrücken zu können. — Es gibt also keinen anderen Weg zur „Verlebendigung“ als den Weg einer in so weitem Sinne verstandenen „Liturgischen Erneuerung“, falls man nicht unter Leben einer Pfarrgemeinde äußere Betriebsamkeit meint, die Menschenwerk ist und den Weg alles Menschlichen gehen und im Endlichen stecken bleiben wird. Hier ist „die Quelle“, die weiterströmt ins ewige Leben. (Joh. 4, 14). Diese Mysterien kann aber nur einer mitvollziehen, der im Stande der „heiligmachenden Gnade“ ist. Um das „Leben Christi im Menschen“, um die Gnade, geht es also, wenn wir um die Verlebendigung unserer Pfarrgemeinde ringen.

1. Die Wirklichkeit heute.

Gehen wir einmal von den Formen aus, in denen heute vielfach das religiöse Leben Gestalt annimmt. Viele, ja, die meisten unserer Pfarrkirchen stammen aus der Barockzeit. Sie sind schön, oft sehr schön, aber man darf nicht hinter den Altar schauen; man darf oft nicht einmal einen Leuchter von der anderen Seite anschauen, weil er nur eine schöne Fassade hat, auf der Rückseite aber nicht mehr ausgearbeitet ist. Auch das religiöse Leben unserer Pfarrgemeinden stammt vielfach noch aus dieser Zeit. Die Zeit der Gegenreformation war die letzte schöpferische Periode;

und darin sind wir in vielem stecken geblieben. Im Kirchenraum herrscht noch die Gestalt des Barock und der Gegenreformation, außerhalb der Kirche aber ist das Leben um beinahe 300 Jahre weitergegangen. Ob das auf die Dauer zu halten ist? Wir wollen damit die Kraft und Weite des Barock nicht verkennen, aber es geht um die Gestalt des religiösen Lebens unserer Zeit. — Käme es auf den äußeren Prunk und Glanz an, dann wäre ein Hochamt im Goldornat und mit großem Orchester die höchste Form des Gottesdienstes. Im Volk lebt diese Anschauung. Die Gottesdienste sind meist sehr festlich, besonders an Feiertagen, manchmal sogar feierlicher Einzug mit Musik, schöner Chor und wertvolle Paramente — aber die Hauptsache? Das „Leben“, wie wir es meinen? Hinter dieser Fassade kann sich jedes Christentum verstecken, da kann auch einer mitmachen, der kein Gnadenleben lebt. Und doch ist der schönste Gottesdienst nichts ohne dieses wirkliche gnadenhafte Mitleben. Was nützte eine feierliche Fronleichnamsprozession, bei der alles mitginge, wenn der Großteil der Teilnehmer im Stande der Sünde ist? — An Stelle einer wirklichen inneren Anteilnahme setzt diese Geisteshaltung die äußere Leistung. Darum müssen die Gottesdienste und Andachten eine bestimmte Länge aufweisen, müssen bei der Predigt viele „Vater unser“ gebetet werden. Leistung statt innerer Anteilnahme! Diese Tatsachen sind allgemein bekannt und werden kaum bestritten werden. — Ebenso sicher ist aber, daß der Mensch unserer Tage nichts mehr anfangen kann damit; ja, daß auch die Strömungen in der Kirche auf etwas Neues hinweisen, das im Kommen ist. „Die Gegenreformation ist vorüber — die Zeit der positiven Reformation kann beginnen! (P. Bichlmayr S. J.)

2. Neue Wege

Was oft als „neuer Weg“ angekündigt und vielfach mit Mißtrauen aufgenommen wird, alles das sind eigentlich nicht neue Wege, sondern nur eine Rückbesinnung auf das Wesentliche.

Christus hat die erste Messe gefeiert als Opfer-Mahl. Er hat diese Form der Vergegenwärtigung seines Heilsgeschehens als bindend hingestellt für alle Zeiten. Die ersten Christen haben sich auch daran gehalten und ein Opfer-Mahl gefeiert.

Heute ist das Opfer dogmatisch und aszetisch ausgebaut und ausgewertet, während das Mahl dabei zurücktreten muß. Wollen wir aber zu einem Verständnis der Liturgie vordringen und auch die Gläubigen zu diesem Lebensborn führen, dann müssen wir auch von der Tatsache des Mahles ausgehen. Christentum ist nicht nur eine „Lehre“, sondern Leben, Tischgemeinschaft mit Gott. „Das Geheimnis des Altares erfassen ist der Anfang des wahren Lebens.“ (Pius de Hemptinne † 1907.)

Wie führe ich nun die Pfarrgemeinde zum Altare? „Was kann zur Verlebendigung unserer Pfarrgemeinde geschehen?“

Der Herzschlag des göttlichen Lebens in der Gemeinde ist der sonntägliche Pfarrgottesdienst. Wie kommt man nun aus der Teilnahmslosigkeit und Gnadenlosigkeit unserer Christen zu einem inneren gnadenhaften Mitleben der Pfarrgemeinde beim Gottesdienst?

Als Mittel stehen dem Seelsorger zur Verfügung: Predigt, Schulkatechese, Beichtstuhl, Jugendstunden und als beratende Körperschaft der Pfarrausschuß. Alle diese Möglichkeiten sollten nun ausgenützt

werden, um im Volke das Bewußtsein wachzurufen, daß sie zum Opfermahl mit Gott geladen sind, daß sie Tischgenossen Gottes sind. Aber nicht wieder eine Lehre daraus machen, sondern gleich praktisch zum Tisch hinführen! Denn „Um das Volk in den Dingen des Glaubens zu bilden und es so zu den innerlichen Lebensfreuden zu erheben, dafür sind die jährlichen Feiern der hl. Mysterien von sehr viel größerem Wert als alle Dokumente, selbst die wichtigsten, des kirchlichen Lehramtes... Wahrlich, da der Mensch aus Leib und Seele besteht, hat er es nötig, von den äußeren Feierlichkeiten unserer Feste lebendig angerührt und ergriffen zu werden: mit Hilfe der Schönheit und Mannigfaltigkeit der hl. Riten wird die himmlische Lehre tiefer in ihn eindringen, sie wird ihm in Fleisch und Blut übergehen, und er wird aus ihr die Lebensenergien zum geistlichen Fortschritt gewinnen.“ (Pius XI. in der Enzyklika „Quas primas“ v. 11. 12. 1925.)

Wie nun aber zum Tisch, zum Altar hinführen? Es wäre notwendig, nun im einzelnen zu zeigen, wie durch Predigt, Katechese, Jugendstunden usw. die Gemeinde in das Mitleben der Liturgie eingeführt werden sollte. Das ist aber im Rahmen dieser Darlegung nicht möglich. — Es sollen nur einige Grundsätze aufgestellt werden:

1. Mit der theoretischen Unterweisung muß die praktische Durchführung Schritt halten, d. h., es muß mit der Einführung gleichzeitig ein praktisches Einüben und Proben der Gemeinschaftsmesse geschehen; erst dann, nach gründlicher Vorbereitung die erste Betsingmesse halten; lieber nichts machen als etwas Halbes. Die erste Gemeinschaftsmesse muß mitreißen!

2. Umgekehrt: Mit der praktischen Durchführung muß aber auch die theoretische Schulung Hand in Hand gehen. Hier wird meist der Fehler gemacht, daß dem Volk eine neue Gottesdienstform vorgesetzt wird, ohne daß es in den Sinn eingeführt wird. Daher die Ablehnung. Grundsatz: Nichts Altes niederreißen, ohne daß man etwas Neues und Besseres an die Stelle setzen kann. — Nichts Neues einführen ohne gute Begründung.

Das Ziel dieser Einführung und Hinführung zum Altar muß ein doppeltes sein:

a) ein äußeres: schöne, sinnvolle Gottesdienste gestalten, die den heutigen Menschen ansprechen.

b) ein inneres: Das Bewußtsein wachrufen, „daß die Gläubigen selbst das unbefleckte Opfer, das einzig durch des Priesters Wort auf dem Altare zugegen ward, durch die Hände desselben Priesters in betender Gemeinschaft mit ihm dem ewigen Vater darbringen als ein wohlgefälliges Lob- und Sühneopfer für die Anliegen der Kirche“ (Pius XII. in der Enzyklika *Mystici Corporis Christi*).

Aus dieser gewaltigen Schau, daß die Gläubigen mit dem Priester das heilige Opfer darbringen, ergeben sich zwei Folgerungen:

1. Wie der Priester nur im Stande der Gnade die hl. Messe würdig feiern kann, so müßte es auch ganz selbstverständlich dazu gehören, daß die Gläubigen im Stande der Gnade mitfeiern. Aus diesem Bewußtsein heraus sind wohl die Sünder in der alten Kirche nach dem Wortgottesdienst entfernt worden.

2. Daraus würde sich dann folgerichtig ergeben, daß alle so selbstverständlich bei der Mitfeier der hl. Messe zur hl. Kommunion gehen,

wie es der Priester tut. Nun ist es aber gerade in sehr vielen Gemeinden Brauch, beim sonntäglichen Gottesdienst der Pfarrgemeinde nicht Kommunion auszuteilen, jedenfalls nicht bei der Kommunion des Priesters!

Nur aus diesem Bewußtsein heraus, Mitvollzieher der göttlichen Geheimnisse, Tischgenossen Gottes zu sein, kann eine wahre Kommunionbewegung kommen. Wenn aber dieses Ziel einmal erreicht ist, dann braucht uns nicht mehr bange zu sein um die „Verlebendigung“ der Pfarrgemeinde, denn sie wird „das Leben haben und es in Überfülle haben“.

3. Folgerungen

Erneuerung des ganzen Lebens vom Altare her:

a) **Feier des Kirchenjahres:** In jeder Meßfeier vollzieht sich zwar das ganze Heilswerk Christi. Es wird aber doch gleichsam vor uns ausgebreitet und entfaltet im Ablauf des Kirchenjahres. Wollen also die Gläubigen das Leben Christi mitvollziehen, dann müssen sie das Kirchenjahr mitleben.

1. **In der Kirche:** Das jeweils Charakteristische des Festes oder der Festzeit in Schmuck und Paramenten, in Predigt und Gesang und in der ganzen Gottesdienstgestaltung hervorheben. Hier müßte man Tag und Nacht nachsinnen, wie man den Gläubigen dieses Fest nahebringen kann. Alle Sinne müßten lebendigen Anteil haben an dem gegenwärtig gesetzten Glaubensgeheimnis. Vertiefung des Festgeheimnisses durch eine entsprechende Andachts- oder Feierstunde am Nachmittag des Festtages statt der eintönigen Andachten: Hier erwachsen schöne Aufgaben für den Chor, für Volksgesang und Jugendchöre; eventuell auch Laienspiele vor den Gotteshäusern zur Veranschaulichung des Mysteriums. (Z. B. die Evangelienspiele von Georg Rendl und Rudolf Henz, wie sie durch die Laienspielstelle der Katholischen Jugend zu haben sind.)

2. **Außerhalb der Kirche:** Der Festgedanke muß in den Häusern und Familien weitergetragen und gelebt werden. Die rechten, christlichen Volksbräuche sind eine Übersetzung der Liturgie in das Lebensgefühl und den Lebensstil unseres Landes und Volkes. Bräuche können allerdings auch hindern, wenn sie schal geworden sind. Leben unsere Bräuche noch?! Wir können bei der „Verlebendigung“ unserer Pfarrgemeinden nicht auf die Bräuche verzichten. Vielleicht muß auch unser Volk den weiten Umweg machen, wie wir ihn in Frankreich sehen, daß die Bräuche am Lande ganz absterben, weil das Christentum schal geworden ist, dann aber ein neues Brauchtum aus der Arbeiterschaft und den Städten heraufsteigt. Jedenfalls scheinen die Strömungen in der Kirche der Gegenwart die Kräfte zu besitzen, um auch auf diesem Gebiete wieder schöpferisch zu sein. Eines muß hier noch besonders genannt werden, das freilich zunächst nur für wenige in Betracht kommt: Das Weitertragen der Feste von der eucharistischen Feier in den Alltag durch das **Stundengebet**!

b) **Die Sakramente:** Wenn das wirkliche Leben der Gemeinde das Gnadenleben ist, dann sind die wirklich bedeutsamen Stunden für sie jene, in denen dieses Leben wächst und vermehrt wird. Und das geschieht vor allem bei der Spendung der Sakramente. Vom Altare strömen unaufhörlich die sieben Ströme des Lebens... So sehr dies auch in den ver-

gangenen zwanzig Jahren immer wieder von Einsichtigen verkündet worden war, noch immer ist es zu wenig verwirklicht: Die Verlebendigung unseres Christentums kann nur durch eine Pastoral erreicht werden, die das sakramentale Leben in den Mittelpunkt aller Seelsorge stellt! Darüber wäre sehr vieles zu sagen. Aber zum Schluß nur noch eines: Bei Johannes (1. Jo, 3, 14) steht das Wort: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“ Und Augustinus sagt: „Mögen sich alle taufen lassen; mögen alle Alleluja singen: die Söhne Gottes unterscheiden sich von den Söhnen des Teufels nur durch die Liebe.“ Die tiefste Begründung der Caritas, der Bruderliebe untereinander, kann wiederum nur von dieser Tischgemeinschaft mit Gott gegeben werden. Wenn Gott uns beim Opfermahl das Größte, Sich Selbst, schenkt, was dürfen wir dann noch vor dem Bruder zurückhalten? Wenn wir untereinander Tischgenossen sind, dann müssen wir füreinander Sorge tragen. Nicht, daß die Reichen schlemmen und die Armen hungern, wie schon Paulus die Tischgemeinschaft der Korinther tadelt. Christus wollte eine neue Gemeinschaft von Menschen schaffen, bei denen nicht äußeres Ansehen gilt, sondern das innere Leben. Wenn sich alle Stände und Schichten beim Tische des Herrn finden, dann sind alle Klassenkämpfe und sozialen Fragen behoben. Darum nennt Pius XII. in seiner großen Rede am 13. Mai 1942 die Kommunion „das soziale Sakrament“.

Dieser Weg der „Verlebendigung“ muß zunächst mit der Jugend begangen werden. Der Jugend muß die Form der Gottesdienstgestaltung geboten werden, die sie jetzt braucht und annimmt. Die Schwierigkeit ist nun die, daß die jungen Menschen ganz von selbst in das brauchmäßige und leider vielfach abgestandene Christentum hineinwachsen, besonders am Lande. Da wäre es oft leichter, ganz neu anzufangen. Steht nun der Seelsorger auf dem Lande vor der Entscheidung, ob er die alten hergebrachten Formen zu Gunsten der Jugend ändern oder ob er die Jugend opfern soll zu Gunsten der Überlieferung und des älteren Teiles der Pfarrgemeinde? Er muß beiden Teilen gerecht werden, denn beide gehören zu der einen, von Gott ihm anvertrauten Pfarrfamilie. So leicht das theoretisch als das Richtige zu erkennen ist, so schwer ist es praktisch zu verwirklichen! Unverrückbar aber bleibt das Ziel: Der Altar ist der Quell für die Verlebendigung der ganzen Pfarrgemeinde!

Bruno Regner

PFARRGOTTESDIENST — REQUIEM!

Es sollten einmal ganz genaue Weisungen für das Volk herausgegeben werden von Ordinariats wegen, wann Requiemsmissen sein können und dürfen und wann nicht, daß das Pfarramt für alle in der Pfarrgemeinde da ist, und nicht da ein Amt für einen Seppel oder Franzl gelesen werden darf. Diese Verordnungen müßten von oberster Stelle sanktioniert sein und die Pfarrer verhalten werden, darüber dem Bischof Rechenschaft zu geben. Auf breitester Sicht erlebt man da liturgische Geschmacklosigkeiten — von Laien und Priestern —, die einem weh tun bis ins Herz. Caveant consules!

Pfarrer J. P.